

TAGBLATT

abo+ SCHAUSPIEL

Er fischt keine frischen Fische mehr: «Fischer Fritz» am Theater St.Gallen ist ein sprachlich virtuoseres Stück über Pflege im Alter, setzt aber zu sehr auf Show

Im Zentrum von «Fischer Fritz», einer Koproduktion zwischen dem Theater St.Gallen und dem Aargauer Theater Marie, steht ein alter bayrischer Fischer, der nach einem Schlaganfall auf 24-Stunden-Pflege angewiesen ist. Das Stück behandelt ein ernstes Thema auf verspielte und humorvolle Art und Weise – kippt aber etwas gar oft ins Absurde und Lächerliche.

Claudio Weder

18.04.2024, 21.00 Uhr

abo+ **Exklusiv für Abonnenten**



Statt angelnd am Fluss sitzt er jetzt im Pflegestuhl und schaut Tierdokus: Fischer Fritz (Ingo Ospelt) mit der polnischen Pflegerin Piotra (links, Vera Bommer) und seinem Sohn Franz (Nancy Mensah-Offei).

Bild: T+t Fotografie

Drei Personen in silbern glänzenden Jogginganzügen sitzen in der Lokremise St.Gallen im Kreis und üben einen Zungenbrecher. «Fischers Fritz fischt frische Fische. Frische Fische fischt ...» Vorwärts und rückwärts wird der Spruch durchexerziert, ständig kommen neue Variationen hinzu. Da fischt der fröhliche, fidele, frohgemute Fischer Fritz auf einmal nicht

mehr nur frische Fische, sondern auch vollkommene, vorzügliche, formidable.

Zu Beginn von «Fischer Fritz», einer Koproduktion zwischen dem Theater St.Gallen und dem Aargauer Theater Marie, die am Mittwochabend Premiere feierte, fühlt man sich als Zuschauer wie in einer grossen Sprechtherapie-Sitzung. Vor allem weil die drei Schauspielenden, Nancy Mensah-Offei, Vera Bommer und Ingo Ospelt, immer wieder direkt zum Publikum sprechen und erklären, worauf es bei der Aussprache der Konsonanten ankommt oder wie man das «r» besonders schön rollt.

Sprechübungen auf Hochdeutsch, Bayrisch und Polnisch

Die drei werden in den nächsten 90 Minuten noch weitere Sprechübungen machen: nicht nur auf Hochdeutsch und Bayrisch, sondern auch auf Polnisch. Doch selbst der fieseste Zungenbrecher in diesem sprachlich hochvirtuosen Stück der Münchner Dramatikerin Raphaela Bardutzky gelingt ihnen ohne Versprecher. Wenige Male greift zwar Souffleuse Heidi Mumenthaler ein und korrigiert die Sprechenden, doch das ist gewollt. Ihr Job ist es, die richtigen Worte zuzuflüstern, wenn sie fehlen – genau darum geht es im Stück, das nun zum ersten Mal auch in der Schweiz aufgeführt wird.

Dass die drei Hauptfiguren Fritz, Franz und Piotra oft nach den richtigen Worten suchen, hat unterschiedliche Gründe. Beim alten bayrischen Fischer Fritz (Ingo Ospelt) ist das auf einen Schlaganfall zurückzuführen: Seither fischt und spricht er nicht mehr, kann seinen Alltag nicht mehr bewältigen und ist auf fremde Hilfe angewiesen. Zu seinem Sohn Franz (Nancy Mensah-Offei) hat er ein angespanntes Verhältnis. Franz ist das pure Gegenteil von Fritz: Er lebt in der Grossstadt, ist nicht Fischer geworden, wie es sein Vater gewünscht hätte, sondern Friseur.

Weil Fritz daheim – statt im Heim – sein will, hat Franz für seinen Vater eine Live-in-Pflegekraft aus Polen engagiert: Piotra (Vera Bommer). Sie wohnt bei ihm, pflegt ihn rund um die Uhr. Doch seine Wortkargheit bringt sie an den Rand der Verzweiflung: Fritz, «maximal mundfaul», antwortet höchstens einsilbig auf Piotras Fragen, was immer wieder komische Momente erzeugt.

Der verspielte, humorvolle Zugang zum Thema Pflege im Alter, den Regisseur Manuel Bürgin in seiner Inszenierung findet, überzeugt. Gut, dass das Stück auch die prekäre Situation der Pflegekräfte thematisiert: Piotra erhält 1400 Euro pro Monat, hat immer montags frei, doch ist dann meist zu müde, um etwas zu unternehmen.

Chatnachrichten und eine Kochshow

Erzählt wird das Stück mithilfe von viel Technik. Herzstück der minimal eingerichteten Bühne (Beni Küng) ist eine schwarze Drehscheibe. Darauf ist Fritz' Pflegestuhl montiert. Daneben steht ein Stativ mit einem Handy, welches das Geschehen auf der Bühne filmt und zwischendurch live auf die Hallenrückwand projiziert.



In dieser Szene werden die Videoaufnahmen noch zusätzlich von Chatnachrichten überlagert, die Piotra dem polnischen Busfahrer Boris schickt.

Bild: T+t Fotografie

Leider setzt die Inszenierung auf etwas gar viel Show und Multimediaeffekte. Unpassend und höchst skurril ist die Szene, die sich um Franz' Vergangenheit in Frankreich dreht: Er lernte dort die «Genüsse des Lebens» kennen, was als 1980er-Jahre-Freakshow dargestellt wird: mit farbigen Perücken, trashigen Outfits und wilden Tanzeinlagen.

In einer anderen Szene bereitet Piotra dem Fischer das Mittagessen zu – natürlich kocht sie ihm frischen Fisch – und wird dabei in bester Tiktok-Manier von Franz mit dem Handy gefilmt, was dann als eine Art Kochshow auf die «Leinwand» übertragen wird. Über Letztere flitzen bald auch polnische und deutsche Chatnachrichten, welche sich Piotra, die sich in der «bayrischen Pampa» zusehends langweilt, und der polnische Busfahrer Boris gegenseitig schicken. Und schliesslich taucht auch Fischer Fritz nach seinem Tod auf der Leinwand auf: schwimmend, wie ein Fisch.

Immer wieder kippt das Stück ins Absurde, ja fast schon Lächerliche. Das ist schade um den sprachlich feinfühligem Text, der am Ende nur noch Nebensache ist.